

Den Schnee entziffern

Die nördliche Geographie des Vaters - eine späte Reise zu den Inuit

Alles beginnt vor gut 30 Jahren auf einem Feld in der Normandie: Ein Herbsttag, die Sonne strahlt noch golden und warm, Schwalben steigen zuhauf in den Himmel, singen, bis sie außer Atem sind, und fallen zurück wie Steine, ein Vater und sein Sohn pflanzen dort Kartoffeln. Ich bin noch nicht zehn, mein Vater ist Landarbeiter. Zu Hause macht Armut die Tage beschwerlich. Die Kartoffeln sind der Garant, daß es in der Küche weitergeht, die meine Mutter erfindungsreich in Schwung hält und mit Erfolg variiert. Am Himmel fliegt an diesem Tag ein Flugzeug vorüber und zieht eine weiße Spur. Unmöglicher, unwahrscheinlicher Kindertraum: Ich frage meinen Vater, wohin er flöge, wenn man ihm eine Reise schenkte ... Antwort: Zum Nordpol. Mein Vater arbeitete damals stumm, in Selbstverleugnung, wie ein Besessener und trug sein Schicksal ohne Murren, ertrug die Armut als Fügung, gegen die man sich nicht auflehnte. Einen vollkommeneren Stoiker als ihn in diesen stummen Jahren der Knappheit habe ich nie gesehen. Keine Ferien, nie, die freien Tage nutzte er, um anderen seine Arbeit zu leihen, für Hilfsdienste: die Rote Beete zum Beispiel, die die ganze Familie Seite an Seite mit den Portugiesen, die in der Saison kamen, erntete; kein Ausgang, keine Restaurants, kein Kino, kein Theater; keine Bücher, keine Besuche von Freunden. Fehlendes Geld verdammt zur Einsamkeit, es isoliert und hindert, sich an der Welt zu freuen. Aber nun also dieses Verlangen, vorgetragen von meinem Vater, welch Blitz am tristen Himmel! Andere Wünsche habe ich nie von ihm gehört ... Hatte er überhaupt welche? Er, der, wie es mir schien, seine Begehrlichkeiten längst begraben hatte im Wissen, daß es besser sei, auf sie zu verzichten, und daß sie zu hegen Unglück bringe? Verlangen nach dem Nordpol, Lust auf Schnee, auf Kälte, Frost, Eisberge, karges Land und Ungastlichkeit: Ich begriff einfach nicht, wie das kam ... Mein Vater übrigens auch nicht, der in der ganzen Reihe von Fragen, die ich hatte, einen meiner Charakterzüge hervortreten sah, damals schon: Sei jetzt still, du redest die ganze Zeit, arbeite lieber ...

Jahre später, ich war immer noch rege im Austreiben der Stille, immer noch geschwätzig, fand ich meinen Vater im Krankenhaus wieder: Man hatte ihm gerade einen doppelten Bypass gelegt. Ganze Nachmittage verbrachte ich mit ihm. Die Gesprächsthemen waren schnell erschöpft: daß das Dorf alterte, daß die Alten starben, daß die Geschäfte schlössen; die Veränderung der Rhythmen in einem halben Jahrhundert, der Krieg, die Besatzung und dann die Befreiung. Dann kam ich zurück auf diesen Tag der Schwalben, der Kartoffeln, des spurziehenden Flugzeugs am Himmel. Er erinnerte weder Umstand noch Anlaß, doch umstandslos die damalige Antwort: „Zum Nordpol.“ Nach den Gründen für ein solches Ziel befragt, ergänzte er: „So halt, ich weiß nicht, warum ...“ Ich sehe meinen Vater altern, seit ich Kind war; ich fürchte die Spuren sehr, die die Zeit an ihm hinterläßt; ich zähle die Jahre, täusche mich in den Daten und freue mich an dem Lapsus, der mich manchmal Geburtstag und -jahr verwechseln läßt - der 29. Januar 1921 wird bei mir zum 21. Januar 1929 - und mich zum falschen Zeitpunkt gratulieren läßt ... so daß mich eine von meinem Unbewußten vorgenommene Umkehrung dazu veranlaßt, ihm manchmal acht Jahre Verjüngung zum Geschenk zu machen. Zu seinem 80. Geburtstag entwickelte ich den Plan, ihm den Nordpol zu schenken, seinen Nordpol.

Wir verabredeten also, 2001 jenseits des Polarkreises 80 Kerzen auszublasen. Anfang August packte mein Vater wie ein Pennäler seinen leinenen Koffer, begab sich zur Subpräfektur, ließ sich den ersten Reisepaß seines Lebens ausstellen und begann, sich mit der Idee vertraut zu machen, daß er zum ersten Mal sein Heimatdorf in Richtung eines Landes außerhalb von Frankreich verlassen, ein Flugzeug ausprobieren, die Zeitverschiebung kennen lernen würde, sich solange wie nie zuvor von seiner Frau zu trennen und zehn Tage lang seinen Sohn zu ertragen haben würde. Er machte sich auf die fast 20 000 Kilometer lange Reise, als ginge es in seinen Gemüsegarten, leichten Herzens, ohne Sorgen, ohne Angst - heiter. Vier Flugzeuge später und nach einem

Zwischenhalt in Montreal landeten wir in Quiquitarjuak, einem Eskimodorf mit 500 Einwohnern. Pulverschnee, Landung zwischen Bergen und der Meeresküste, kapriziöse Wetterbedingungen, lebhaft Kälte am unteren Ende des Thermometers. Das war er also, der Nordpol meines Vaters, tatsächlich der hohe Norden, jenseits des Polarkreises. Seine erste Reaktion war Enttäuschung: Eingemummt in seinen Polaranzug, sagte er zu mir: „So hätte ich es mir nicht vorgestellt. Das ist ja wie bei uns ...“ Und in der Tat, wozu den Planeten durchqueren, das konnte man sich angesichts der befestigten Baracken, der Parabolantennen, der Hochspannungsleitungen und der ins Nirgendwo führenden Fahrbahnen für Schlitten oder Autos mit Recht fragen. Und zehn Tage lang sollten wir hier noch bleiben!

Pauloosie war unser Führer. Er war 74 Jahre alt, hatte Schlitzaugen im kupfernen Gesicht mit dunklen verdeckten Pupillen, die schwarzen Haare standen fast wie bei einer Bürste, sein Gang war geschmeidig, weich und schwer wie der des sagemumwobenen weißen Bären, er war wohl Schamane, gelegentlich auch Pastor, der Dorfweise, und als unbestrittene und anerkannte Autorität, als Vater einer kinderreichen und an seiner Seite aktiven Familie nannte man ihn auch atata - Papa in der Inuitsprache, der einzigen, die er sprach. Er hatte Iglus gekannt und Schlittenhunde, Bärenjagd und Walroßsuppe, im Dorf zerlegte Wale und Kleider aus Tierhäuten. Die Postkarte, die mein Vater erträumt hatte ... Er also war der Lotse unseres Bootes, der uns in die erlesensten Landschaften führte und uns karge, rauhe Gemeinschaftscamps einrichtete; er rief in einem seiner schamanenhaften Gebete, deren Geheimnis er hütete, nach Bären, damit wir sie am nächsten Tag sehen könnten; fünf oder sechs scheuchte er uns auf und bot sie uns im Lauf des Aufenthalts dar wie magische Geschenke; geschützt in einem von ewigem Nordsommerlicht vergoldeten Fjord ließ er uns rohen Seehund kosten; er teilte fermentierten Beluga mit uns - verfaulten Wal, wenn man will -, Rentiersuppe, gekochten Seehund; er führte uns über Eisberge, Hummocks, vorbei an Walen und Herden von grönländischen Seehunden.

Doch dann gab er meinem Vater Gelegenheit zu begreifen, daß er sich eine Reise gewünscht hatte, sicher, daß er nun vielleicht enttäuscht war, weil Wunsch und Wirklichkeit sich nicht deckten, natürlich, daß aber in seiner Begleitung vor Ort auch eine andere Reise möglich wäre: eine Reise, die roher, ursprünglicher, kraftvoller sei, eine Reise, die zu wunderbaren Gewißheiten und lebhaften Erinnerungen führe, so unverwüßlich und dauerhaft wie deren Zeugen selbst. Ein königliches Geschenk, wie es nur von Königen und Königskindern kommen kann. Der schwere Nebel, der an einem frühen Morgen das Lager bedeckte, öffnete den Vorhang zu einer eindrucklichen Szene. Pauloosie und seine beiden Angestellten - Jonas der Schweigsame, mit komischem kleinen Seehundschнауzer und ständig mit Kappe und Kopfhörer des Walkmans auf die Ohren gestülpt, Livi, der die Verbindung vom Inuit zum Englischen herstellte - hatten sich wieder hingelegt, nachdem sie den Wetterbericht eingeholt hatten: weißer Erbsenbrei, nicht zu handeln, zurück ins Bett. Und wir, wir warteten, wie's weiterging. Gute Gelegenheit, die Lektüre von Petrarca's "Über das einsame Leben" wiederaufzunehmen ... Alain, mein Freund und Photograph, suchte bei den Eskimos Motive und schlief in seinem vereisten kamak ... Am Frühnachmittag erschien Pauloosie. Es gab Kaffee, man unterhielt sich, angenehme Atmosphäre, ruhig, heiter. Als er erfuhr, daß mein Vater hier seinen 80. Geburtstag feiere, zusammen mit seinem Sohn, der ihm das geschenkt habe, machte er eine undeutliche Geste wie für sich selbst, lautlos und ohne daß man die Bewegung wirklich ausmachen konnte: Er nickte einmal mit dem Kopf und schlug in die großen Hände wie beim Applaudieren. Dann begann er, aus seinem langen Leben zu erzählen: vom Jagdinstinkt, den ein guter Dorfvorsteher mitbringen müsse; von der Welle, die ein berstender Eisberg auslöse -auf dem Schiff haben wir erlebt, wie einer in sich zusammenfiel -; von dem Kilometer weiter überfluteten Iglu, in dem er einen Bruder verloren habe; von der Bärenjagd zu einer Zeit, als man dabei im Zweikampf sein Leben aufs Spiel gesetzt habe; von den halluzinogenen Pflanzen Baffin Islands, die dem Schamanen nützlich, aber der jungen Generation vorzuenthalten seien; von den Beziehungen zu den Amerikanern und Kanadiern, die die Kultur zerstörten, weil die Inuit dadurch

seßhaft würden ... Er redete in seiner Sprache, und Livi übersetzte. Während einer für die Übersetzung notwendigen Zeitspanne schlug Pauloosie plötzlich mit der Faust auf den Tisch. Was dann kam, war unvorstellbar, unmöglich vorauszusehen, unglaublich: Der unangefochtene Weise des Dorfes, dieser von allen anerkannte Repräsentant, die Autoritätsperson, dieser alte würdige und stolze Mann mit dem Nimbus der gesamten Wahrheit einer sich zu den Überlieferungen bekennenden Zivilisation - Pauloosie fing an zu weinen. Die Kehlen am Tisch waren wie zugeschnürt. Livi, verschreckt durch das gerade Erlebte, rutschte voller Unbehagen auf seinem Stuhl herum: Die Verantwortlichen aus den USA und Kanada, übersetzte er, hätten 1962 ganze Siedlungen deportiert, sie spiegelten ihnen bessere Existenzbedingungen vor, zündeten Dörfer an, konzentrierten die Siedler, die sich nichtsahnend in Dauercamps, den berühmten Baracken von heute, wiederfanden ... Pauloosie hat diese Tragödien erlebt, seinerzeit hatte man über ihn sogar finstere Verleumdungen verbreitet: er sei ein Kollaborateur der Kolonisatoren. Er weinte, als er an das Massaker an seinen Hunden dachte: dieser Koloß von einem Inuit, den Eis, Wind, Kälte, Rauheit geformt hatten, diese von der borealen Magie geformte Gestalt weinte 40 Jahre danach jämmerlich ... Mit einem Mal begriff also mein Vater: Diese Reise, auf der er sehen wollte, was er nie gesehen hatte, führte zu Enttäuschung und enttäuschter Erwartung, sicher; aber er verstand auch, daß man sich nicht darüber ärgern konnte, verpaßt zu haben, was es nicht mehr gab. Er begriff, daß diese Welt, erträumt in der Kindheit, ersehnt im Mannesalter und aufgesucht im Alter, von den Amerikanern und Kanadiern zerstört worden war, als sie sich darum bemühten, für einen eventuellen Atomkonflikt mit den Sowjets einen Platz freizumachen; er entdeckte in den Tränen dieses tief in der Seele verletzten Inuits den Beweis für den hohen Wert der Reise, die er unbedingt gemacht haben mußte: um vom Ethnozid dieser heute verschwundenen Zivilisation zu wissen, ihn zu verstehen und von ihm zu erzählen, wenn er wieder in Frankreich sein würde. Mein Vater: „Das ist ein wenig wie bei uns in Europa ... Die Gleichförmigkeit, das ist's, was nicht gut ist“, sagte er kopfschüttelnd erst zu mir und dann, nach einem kurzem Schweigen aus Mitgefühl, an Pauloosie gerichtet.

Für meinen Vater war der Nordpol also Pauloosie, die Erinnerung und das Wort Pauloosies, seine Bekenntnisse und seine Gesten, seine eloquenten Vertraulichkeiten und seine stille Nähe. In einem Quartier, wo es nichts gab außer bössartigen Stechmücken, Kälte und Feuchtigkeit, als wir gerade auf einem Stein oder einem Stück Holz Platz genommen hatten und Saiblinge aßen, die wir mit dem Netz aus dem Wasser eines Fjords gefischt und dann auf Holzfeuer gegrillt hatten, kam Pauloosie mit einem Stuhl an. Es war ein surrealistisches Schauspiel: ein Stuhl mitten in dieser leeren, weiten, großartigen und kargen Natur. Er näherte sich uns wie ein weißer Bär, kraftvoll und entschlossen, vor sich, mit ausgestrecktem Arm, den Stuhl. Vor den verblüfften Anwesenden stellte er ihn hin und forderte meinen Vater auf, sich zu setzen. Dieser verehrte, angebetete alte Mann, respektiert von den Seinen, zollte öffentlich Achtung dem Älteren gegenüber ...

Jeden Tag - die Reise auf der Schiffsbrücke gestaltete sich durch Kälte, Wind, Regen, Nebel, Gischt, Schlingern und Stampfen manchmal mühsam - lud Pauloosie meinen Vater in seine Kabine ein, wo es warm, wo er geschützt war. An einem der folgenden Tage zog der Inuit eine kleine Wegwerfkamera aus der Tasche und bat ihn, sich vor die Reling zu stellen. Er machte ein Bild. Sie schwiegen, lächelten, verstanden sich und schwiegen wieder. Während wir draußen gegen die Feuchtigkeit kämpften, durchnäßt, kältestarr, machte mein Vater seine Reise mit seinem Verbündeten, der wortkarg war wie er selbst. Der Mann der Erde und der Mann des Eises, versöhnt im Wesentlichen, jenseits der Sprachbarrieren - was sie sich zu sagen hatten, war zu wesentlich für einen Umweg über Worte. Es gab da also herrlichste Landschaften, großartige Fjorde, beeindruckende Bären, fliehende Wale, mysteriöse Seehunde, umwerfende Himmel, unwirkliche Steilküsten, verblüffende Farben, blaue und grüne Eisberge, bedrohlich riesige Gletscher, Steine und Steinwüsten, seltene und geheime Vegetationen, Vögel aus dem Nichts, die den Nebel durchbrachen und sich wieder ins Unsichtbare davonmachten, Blut zum Essen, von rohem Seehundfleisch verschmierte Gesichter, Münder angefüllt vom nussigen Aroma fermentierten Walfleischs, nächtliche Worte, vom Schamanen zum weißen Bären geschickt -ja, der hohe Norden,

er war da. Aber da war auch und vor allem dieses Treffen zweier Schweigender, zweier noch verwurzelter Männer, geformt von der Natur und so wesentlich, wahr und unerschütterlich wie die Elemente selbst, an denen sie teilhatten. Zwei Exemplare, im Verschwinden begriffen ...

Wieder auf dem Flugplatz, warteten wir auf die Propellermaschine: daß sie ein Loch im den Nebel reißen und uns zurück in die Zivilisation bringen würde. Pauloosie und mein Vater verharrten Seite an Seite, reglos und still, und sagten sich viel mehr durch diese Stummheit als durch Worte und Gesten. Das Flugzeug landete, wir bezogen unsere Plätze, es hob ab. Mein Vater drehte sich um, schaute durch ein Bullauge auf das Dorf, wir gewannen an Höhe, dann konnten wir glitzernde Eisbänke, den ewigen Schnee und die Formen der Gletscher sehen. Ich glaube, in der Stille, die andauerte, hat mein Vater entdeckt, daß er nicht gesehen hatte, wofür er gekommen war, daß er aber vor allem gesehen hatte, was er sich nie zu sehen vorgestellt hätte: sein nordisches Pendant, sein polares Ebenbild - einen aus ewigen Wahrheiten gezimmerten Menschen, eines jener Wesen, aus denen Modelle der Heiterkeit, Tugend, Kraft und Unbestechlichkeit gefertigt werden. Väter ..

Michel Onfray, Lettre 61, S. 100